

Zeitschrift:	Der Schweizer Freidenker
Herausgeber:	Schweizerischer Freidenkerbund
Band:	1 (1915)
Heft:	10
Artikel:	Lehren der Weisheit. : eine Erbauungsstunde für freie Denker nach der einheitlichen Weltanschauung. [1. Teil]
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-406582

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

geübt hätte, wie denn erwiesenermassen jeder ehrlich errungene Erfolg, jede wohlvollbrachte Arbeit, jeder Sieg des Fleißes, der Ausdauer, des zähen Willens über scheinbar unüberwindliche Hindernisse befriedigt, beglückt und im Menschen feinere, edlere Empfindungen weckt. Man kann entgegnen: Wenn der oben beschriebene Entwicklungsgang der natürliche gewesen wäre, so würde ihn die Natur eingeschlagen haben. Darauf lässt sich erwidern: Die Natur *hat* ihn eingeschlagen; solche tätige, strebende, sich erlösende Menschen gab es in jedem Zeitalter und ihnen haben wir die geistige Kultur von heute zu verdanken. Allein die grosse Masse ist nicht mitgekommen! Wohl lebt auch sie heute nicht mehr gar so tief in Unwissenheit und Wahn, allein eine Befreiung hat sie nicht verspürt; denn sie selbst hat nichts dazu beigetragen und darum ist das bißchen Wissen, das auch in die breiten Schichten des Volkes gedrungen ist, ohne sittliche Kraft geblieben. Dass es so kommen würde, dazu lag die Gefahr von Anfang an nahe; sie bestand in dem (vorn erwähnten) *Anlehnungsbedürfnis, in dem wohligen Behagen des Geführteins und Nicht-irren können, in der Ruhe des Vertrauens auf eine höhere Macht, der man sich blind ergeben durfte.*

Das Aufkommen des Priestertums war für die Masse zunächst eine Erlösung, indem diese „Wissenden“ vorgaben, den Willen der höhern Mächte zu kennen und der einzelne Mensch über die Fragen des Seins nun nicht mehr nachzudenken brauchte. Anderseits lernte das Volk durch seine Priester diesen höhern Willen als so unberechenbar, bald in grosser Güte, bald in grimmigem Zorne sich entladend, kennen, dass es wie auf feurigen Kohlen sich befand und glücklich war, wenn ihm die Priester einige Anhaltspunkte darüber gaben, warum Gott zürne und mit welchen Mitteln seine Stimmung gemildert werden könnte. Von Gott durfte es sich „kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis“ machen; aber in demselben Atemzuge sagten die Priester „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn“. Wenn darin nicht ein Widerspruch sein soll, muss man die zweite Stelle in geistigem Sinne auffassen; „zum Bilde Gottes“ = Gott wesensähnlich. Gott als Schöpfer und die Welt als sein Werk angenommen, muss man als höchste göttliche Eigenschaft die Vernunft, die Denk- und Gestaltungskraft ansehen. Folgerichtig müsste das geistige Ebenbild Gottes ein vernünftiges Wesen sein und seine Wesensverwandtschaft mit Gott darin bekunden, dass es diese göttlichste Eigenschaft in sich auszustalten trachtet; dazu gehört natürlicherweise das Nachdenken

über das Dasein, dessen Wert und Zweck, über das Woher und Wohin und nicht zuletzt das Nachdenken über den, der alles geschaffen haben und dessen Abbild man sein soll. Nun haben aber die Priester gerade dieses Nachdenken mit dem Fluche der Sünde belegt. *Nicht denken soll der Mensch, sondern glauben!*

Ohne Widerspruch soll er tun, was ihm durch Priestermund als göttlicher Wille offenbart wird. Dann winkt ihm das ewige Leben in höchstem Glück und Glanze, andernfalls verfällt er einer Ewigkeit wahnsinnig qualvoller körperlicher Misshandlungen. Was ist der Feuertod auf dem Scheiterhaufen gegen ein ewiges Leben müssen unter denselben und noch unsäglich schmerzhafteren Qualen! Wofür zu erdulden? Weil einem Gott die Gnade versagte, glauben zu können oder Gutes tun zu können, denn weder das eine noch das andere liegt in unserer eigenen Kraft, sondern allein bei der Gnade Gottes. Kann man etwas tun, um mit einiger Sicherheit dieser Gnade teilhaftig zu werden? Ja, man kann wenigstens darum betteln, inständig und ohne Unterlass, Tag für Tag, und man kann sich dem göttlichen Willen unterwerfen.

Wer kennt denn diesen?

Die Priester.

Ist es denn so ganz sicher, dass sie sich nicht irren?

Ja, denn der oberste unter ihnen, der Papst, ist unfehlbar. —

So glitt die Masse der Menschen aus der Macht der Götter, die Leben und Tod schufen, den Hagel schickten und die Sonne und im Rauschen der Wälder zu den Menschen sprachen, in die Macht der Priester hinüber. Zur ursprünglichen *Furcht vor dem Unbekannten* gesellte sich die schlimmere *vor der göttlichen Ungnade*.

Man tat alles, um dieser zu entgehen und dieses „Alles“ bestand in der völligen und ganz bedingungslosen Unterwerfung unter den Willen der Priester. Mit der geistlichen Macht ging die weltliche Hand in Hand, denn auch sie hatte ihr Interesse daran, dass dem Volke das selbständige Denken als Sünde geschildert wurde. Die Kirche unterstützte den Thron mit ihren geistlichen Mitteln, der Thron hinwieder lieh der Kirche die gepanzerte Faust. Und das Volk fühlte „dank“ seinem Anlehnungsbedürfnis, seinem Hang zur Mystifikation unverstandener Begebenheiten, seinem Sichgefallen in Vorstellungen, die seinen Wünschen und dem Selbsterhaltungstrieb schmeichelten (wie die Vorstellung von einem ewigen persönlichen Leben in Herrlichkeit), nicht, wie es durch Jahrhunderte — zwischen Schrecken und Hoffnung, zwischen Himmel und

Lehren der Weisheit.

(Eine Erbauungsstunde für freie Denker.)
Nach der einheitlichen Weltanschauung.

Bilde das Bewusstsein der Einheit mit dem Unendlichen! In allem Lebenden wirken kosmische Kräfte, Kräfte des Lichtes, der Wärme, der Elektrizität und des Magnetismus. Erkenne in Andern dein eigenes Selbst!

Bilde das Bewusstsein des „göttlichen“ Wesens in Uns. Das göttliche Wesen in Uns ist der Wille zur Weisheit und Tugend.

Bilde den Willen zur Vollkommenheit, die des Menschen höchste Bestimmung ist. Dieser Wille betätigt sich im Streben nach Selbstveredlung.

Suche deine Unsterblichkeit in der Menschheit durch die Arbeit für die Menschheit! Drum diene dem Wahren und Guten!

Bewahre dir die innere Freiheit durch Erfüllung des Sittengesetzes! Die Tugend ist ihr eigner Lohn und Laster seine eigne Strafe; dies ist die sittliche Weltordnung.

Der Wille zur Weisheit und zur Tugend weiht unser Leben.

Erkenntnis des Wahren und Tun des Guten, das ist unsere Erlösung. Jeder muss sich selbst erlösen von Schuld und Fehlern und allem Bösen. Die Tugend ist die Lebenskunst.

Der Wille zum Leben gebietet uns, alle Tugenden zu befolgen, und der Wille wird geleitet durch Vernunft und Gefühl.

Das Bewusstsein unserer Pflichten stärken wir durch Selbstprüfung. Pflichterfüllung bringt uns Freude.

Die Erkenntnis vom Nutzen aller Tugenden führt uns zur Tugend. Denke richtig, so handelst du richtig! (Dr. Dubois.)

Eine vernünftige Ethik erhält die Seele gesund.

Die Selbsterkenntnis ist der Anfang der Weisheit.

Die Zurückführung der Ethik auf Gott bringt Neigung zu Intoleranz.

Die Herrschaft einer Priesterkaste ist kulturwidrig. (Dr. Glaser.)

Die öffentliche Schule darf keinen Religionsunterricht erteilen.

(Dr. Glaser in „Zeitfragen“)

Der Vernunftsglaube lehrt Menschheitsdienst statt Gottesdienst.

Weisheit, Tugend und Vollkommenheit sind das Lebensideal.

Der ideal gesinnte Mensch wandelt in Gerechtigkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Festigkeit.

Die Weisheit besteht in: Reinheit, Friedsamkeit, Nachgiebigkeit, Sanftmut, Mitgefühl, Hilfsbereitschaft, Unparteilichkeit, Aufrichtigkeit.

Tugendhaft sein heisst weise sein.

Weisheit, Tugend und Güte, die sind die wahre Dreieinigkeit.

Der Wille zum Guten ist unser Erlöser.

Das Heil der Menschen hängt ab von der Erziehung des Willens.

Die Allmacht der Naturordnung strafft die Sünden der Menschen.

Die besten Ärzte in der Welt sind: Diät und Wasser, Luft und Licht und die strenge Tugendübung.

Die höchste Erkenntnis ist die Erkenntnis des Sittengesetzes, der Folgen des Guten und Bösen und die Erkenntnis der sittlichen Motive.

(Schluss folgt.)

Hölle gehalten — zum blinden Gehorsam, zur Trägheit im Denken, ja zum Nichtdenken und zur Verspottung des Denkens, zur Feindseligkeit gegen das Denken erzogen wurde! Wie es einst hilflos zu den Göttern der Natur aufgeblickt, und, um ihre Gunst zu erschmeicheln, vor blutigen Menschenopfern nicht zurückgeschreckt war, so warf es sich später vor Thron und Altar auf die Knie, glücklich, mit blutigen Schreckenstaten sich die Gnade des Throns, den Segen des Altars erringen zu können. So vollständig war der Sieg dieses Einschüchterungs- und Verdummungssystems, mit dem die geistlichen und weltlichen Machthaber das Volk unter dem Daumen hielten, dass dieses es schliesslich ganz in der Ordnung fand, rechtlos zu sein, dass es sein soziales Elend eben so ergeben trug wie sein geistiges und dass es im blinden Glauben, es müsse so sein, das Wahnsinnigste und Schrecklichste tat und noch tut und mit sich tun lässt, wenn es nur von oben kommt. Es bewundert die grosse Gebärde, es wirft sich in den Staub vor dem Possenspiel der Würde, es ist gleich begeistert, Opfertier und Opferschlächter zu sein, wenn ihm ein huldvolles, gar ein rühmendes Wort sein Elend oder seine Henkertat versüsst.

„Für Gott und Vaterland!“ — Volk, leise dir ins Ohr gesagt: Das heisst „Für Thron und Altar“. — — —

Wie verabscheut wird dieser Krieg! Und man kämpft ihn weiter, unter grausamen Opfern, durch ein ganzes Jahr hin, und ein zweites kann folgen!! *Wie gründlich Sklave ist der Mensch geworden in den Jahrhunderten, in denen er dazu erzogen wurde, nicht zu denken und keinen eigenen Willen zu haben, wie sehr Sklave?*

Darf man noch hoffen? Wenn es jetzt Zeit wäre zu hoffen!!

Wenn nicht die Zeichen trügen, scheinen doch Spuren vorhanden zu sein, dass im Volke da und dort das Bewusstsein für diesen unwürdigen Zustand aufdämmert, dass es sein Sklaventum erkennt, und — — wäre damit nicht auch der erste Schritt getan zur Abwerfung des schmächtlichen Joches?

Wir müssen umlernen, sagt man allgernein.

Ja, wir müssen erkennen lernen, dass wir alle noch Sklaven sind: die, die sich zur Schlachtbank führen lassen, ihr besseres Selbst verleugnend, das Ungeheuerste vollbringen, und die, die dem Furchtbaren zusehen, tatlos, ins „Unvermeidliche“ sich fügend, wie man vor einem Hagelwetter, das aus den Wolken niederbricht, halb vor Schreck betäubt, halb bewundernd steht.

Und zweitens müssen wir die Unwürdigkeit dieses Sklaventums einsehen lernen und müssen rufen und werben zum grossen Aufstand für die Befreiung des „Sklavengeschlechtes Mensch“ aus den Fesseln der Geistesunfreiheit, der blindgläubigen Grossen-Verehrung, dem bleiernen Sichhinschleppen in alten miffigen Gewohnheiten. Wir müssen erkennen lernen, was unser Verhängnis war und uns davon befreien, du, mein Freund und ich, wir alle, wir müssen uns befreien !!

Hochverrat!*

Wochen-, monatelang liegen sie sich in den Schützengräben gegenüber, Feind dem Feinde; hier Deutschland, hier Frankreich und England! In wildem Ansturm sind sie hergekommen, von hüben und drüben, in der Begeisterung für das Vaterland, das sie gerufen hatte, im auflammenden Zorne über die Feinde, die es bedrohten. Wie sie diese Feinde hasssten! wie sie nach Rahe dürsteten!

Dann prallte der Ansturm ab an der vernichtenden Wucht der Gegenwehr — und man vergrub sich in der Erde, hüben und drüben, und lauerte, dem Feinde auf hundert, auf sechzig, auf vierzig Meter nahe, und lauerte auf ihn.

* Wegen Raumangel seit langem zurückgelegt.

Tage und Wochen vergingen — es blieb ruhig, hüben und drüben; in den Gräben richtete man sich, so gut es ging, wohnlich ein. Die drüben taten es auch.

Tage lang, Wochen lang lag man untätig. Kaum ein Schuss. Man fing an, seine Lage zu überdenken. Ja, man fing zu denken an: Wozu sind wir hier? Was tun wir hier? Worauf warten wir?

Man denkt an zu Hause.

Sonderbar — dort ist man ein- und ausgegangen, hat abends geruht nach strenger Arbeit, man hat sich geweidet am Anblick friedlich schlafender Kinder, man hat gestrebt, geplant, sich umgetan, man ist auf der Strassenbahn gefahren, man hat Bücher gelesen, ist ins Theater gegangen — — — sonderbar — wie ein Traum liegt dies Leben zurück, wie eine bunte Unwirklichkeit.

Beschmutzt, untätig liegen wir hier in der Erde.

Ja warum denn! — Der Feind drüben.

Dort, wo es aus der Erde singt?, wo das alte gute Lied, das ich selbst unzähligemal gesungen; aus der Erde steigt, der Feind? — „J'avais un camarade“

Was sind die drüben, auf die ich in blinder Wut stürmte? Sind es nicht Menschen wie wir? Haben sie nicht dieselben Gefühle wie wir?

Liegen sie nicht, ihrem Leben entfremdet, zwecklos im Moraste wie wir? Und denken an ihre Lieben und an das Glück der Heimat?

Lasst sehn! — Singen auch wir!

„Ich hatt' einen Kameraden“

Bravo! schallt es von drüben. Und Ruf und Gegenufer. Schliesslich einigte man sich, in der Mitte zwischen den Gräben zusammenzukommen. Auf Ehre kein Schuss!

Und man bringt dies und das mit, was die andern erfreut.

Prächtige Menschen sind unter diesen „andern“. Die sollten meine Freunde sein, wenn sie nicht meine — Feinde wären! —

Dann nahte das Jahresende mit seinen festlichen Tagen. Ob Weihnacht oder Sonnenwende, — man feierte sie gerne; es ist eine liebe Gewohnheit, das Freudespenden und Freudegeniessen zu dieser Zeit.

Nun erst wurde denen im Feldgraben weh ums Herz. — Es war so schön gewesen — die strahlenden Kinderaugen, das Aufleuchten der Freude auch in der Hütte der Armen.

O, Elend des Kriegs! Nun liegen die Väter zu Tausenden erschlagen irgendwo in fremder Erde, zahllose Heimstätten in Schutt und Asche, brennende, versiegte Augen starren hilflos, entsetzt in die Leere des Todes. —

Betrügen wir uns nicht, wir demselben Schicksal verfallene, betrügen wir uns nicht um ein paar Augenblitze stillen Glücks, stiller Erinnerung, stiller, heimlicher Zähren!

Und sie kamen überein, die Waffen ruhen zu lassen, hüben und drüben. — Und sie feierten. —

Nicht lange darauf, was geschah?

Von hoher Stelle aus wurden diese Annäherungen verboten, hüben und drüben. Sie würden künftig als Hochverrat betrachtet und demgemäss geahndet werden.

Hochverrat!

Wenn sich der Mensch aus dem blutigen Wahnsinn der Rachgier, aus dem grässlichen Vernichtungstaumel, in die er durch den Lärm brüllender Geschütze, stampfender Heere, wirbelnder Trommeln und durch unausgesetztes Beeinflusstwerden durch Wort und Schrift geriet, erwacht,

wenn er sich auf sich besinnt, auf das Leben, wie es sonst war, wenn er die Vernunft sprechen lässt und kraft ihrer einsieht, dass jenseits der Grenze auch Menschen wohnen, dass es Väter, Brüder, Söhne sind, die in ihrem Berufe treu und fleissig ihre Pflicht erfüllten, das Gute wollten, nach